

„Dichte“ Wahrnehmung Überlegungen zu einem Forschungsdesiderat der Anthropologie

Diskussionspapier

für die Arbeitsgruppe
„Die Intersubjektivität der Wahrnehmung“

(FEST/Marsilius-Kolleg Heidelberg)

Magnus Schlette/Christian Tewes

1. Einleitung

Die menschliche Sinneswahrnehmung hat eine besondere Bedeutung für die anthropologische Forschung, weil sie nicht nur die grundlegende Bedingung dafür ist, dass der Mensch sich zur Welt in Beziehung setzen kann, sondern sie ihm darüber hinaus sein In-der-Welt-Sein auf genuine Weise bezeugt. Die Aufgabe einer Anthropologie der Wahrnehmung ist es folglich zu verstehen, dass und wie das In-der-Welt-Sein des Menschen durch die Wahrnehmung bezeugt wird. Allerdings ist das Zeugnis der Wahrnehmung vom Hauptstrang der neuzeitlichen Erkenntnistheorie fundamental in Zweifel gezogen worden. Mit Verweis auf die epistemische Unzuverlässigkeit der Wahrnehmung wurden erkenntnistheoretische Modelle entwickelt, die in einem frappierenden Widerspruch zu der alltäglichen Wahrnehmungsgewissheit stehen, dass wir uns auf unsere Sinne im Großen und Ganzen verlassen können und durch sie „in Kontakt mit der Wirklichkeit“ (Fuchs 2017: 66) treten. Diese erkenntnistheoretische Wahrnehmungsskepsis kann von der Anthropologie nicht einfach ignoriert werden.

Ernst Tugendhat hat - mit einer Referenz an Kant - betont, es gehe der Anthropologie um die Frage danach, „wie man sich selbst und seine Welt versteht“ (Tugendhat 2003: 36). Das eben unterscheidet die Anthropologie von anderen ‚Logien‘ wie der Hippologie oder der Primatologie. Im Unterschied zu diesen habe die Anthropologie einen objektiven Aspekt (Dritte-Person-Perspektive) *und* einen subjektiven Aspekt (Erste-Person-Perspektive), und beide seien unlöslich miteinander verschränkt. Sie könnten als Frage danach reformuliert werden, wie wir Menschen uns als Menschen verstehen. Aus Tugendhats Einsicht in das Spezifikum der Anthropologie wird nicht nur die eminente Bedeutung der Wahrnehmung für die Anthropologie ersichtlich, sondern auch die Dringlichkeit für die Anthropologie, sich zur erkenntnistheoretischen Wahrnehmungsskepsis zu verhalten. Denn wenn es in

der Anthropologie (immer auch) um die Frage danach geht, wie man sich selbst und seine Welt versteht, dann ist die Wahrnehmung nicht nur ein bevorzugter Gegenstand, sondern zugleich eine zentrale Ressource anthropologischen Wissens. Wie die Anthropologie auf die Wahrnehmungsforschung verwiesen ist, so die anthropologische Wahrnehmungsforschung auf das Skandalon der erkenntnistheoretischen Infragestellung menschlicher Wahrnehmungsgewißheit. Deshalb auch sind die einzelwissenschaftlichen Anthropologien der Wahrnehmung in höherem Maße zum Dialog mit der Philosophie aufgefordert als das in anderen einzelwissenschaftlichen Disziplinen der Fall sein mag.

Die folgenden Überlegungen setzen ein mit einer Skizzierung des erkenntnistheoretischen Argumentationsfeldes zur menschlichen Sinneswahrnehmung (2.). Die cursorische Darstellung der Kritik der Wahrnehmungsgewissheit (2.1) und des unter anderem *daraus* abgeleiteten Wahrnehmungsmodells des Repräsentationalismus (2.2) wird gefolgt von einem Einblick in mögliche erkenntnistheoretische Strategien, die Kritik der Wahrnehmungsgewissheit zu entkräften (2.3) und den Repräsentationalismus zurückzuweisen (2.4). Für die anthropologische Wahrnehmungsforschung stellt die Sicherung der epistemischen Zuverlässigkeit der Wahrnehmung eine wichtige Weichenstellung dar (3.), weil damit nicht nur dem Faktum der Wahrnehmungsgewissheit selbst, sondern auch deren Gehalt eine zentrale Bedeutung für die Strukturanalyse menschlichen In-der-Welt-Seins zugewiesen werden kann. Die Welt, ‚in der wir sind‘, ist eben eine verschiedene, je nachdem, ob die Wahrnehmungsgewissheit dekonstruiert oder verteidigt wird. Die Rehabilitierung der Wahrnehmungsgewissheit muss aber über den erkenntnistheoretischen Begriffsrahmen hinausführen. Allerdings liegt sie der Anthropologie der Wahrnehmung wiederum nicht voraus, so als ob erst die Wahrnehmungsgewissheit verteidigt werden müsste, bevor man Anthropologie der Wahrnehmung treiben könnte, sondern sie wird selbst bereits mit den Mitteln der Anthropologie, und zwar im Sinne einer Anthropologisierung der Erkenntnistheorie geführt (3.1). Diese Strategie führt über eine interaktionstheoretische Verteidigung der Wahrnehmungsgewissheit (3.2), die ihrerseits eine Infragestellung der Tatsachen-Werte-Dichotomie impliziert (3.3), zur Verschränkung des interaktionstheoretischen mit einem intersubjektivitätstheoretischen Ansatz anthropologischer Wahrnehmungsforschung (3.4).

Es wird sich im Verlauf der hier versuchten Problemsichtung zweierlei zeigen: *erstens* macht die Verteidigung der Wahrnehmungsgewissheit einen intersubjektivitätstheoretischen Ansatz erforderlich, der über die interaktionstheoretischen und enaktivistischen Ansätze deutlich hinausgreift, insofern in ihm auch die Bedeutung der Entwicklung von sprachlicher und symbolischer Kommunikation für die Wahrnehmung Berücksichtigung finden muss; *zweitens* muss das Verständnis von der epistemischen Leistung der Wahrnehmung gleichermaßen den konstativen und evaluativen Dimensionen der Wahrnehmungsgewissheit gerecht werden. Sie werden hier mit dem Begriff der „dichten“ Wahrnehmung bezeichnet.

2. Die epistemische Unzuverlässigkeit der Wahrnehmung

2.1 Kritik der Wahrnehmungsgewissheit

Die klassische neuzeitliche Wahrnehmungslehre attestierte der Wahrnehmung ihre prinzipielle Unzuverlässigkeit und Täuschungsanfälligkeit. Die Wahrnehmung gebe allenfalls die Voraussetzung, nicht aber den epistemischen Grund unserer Welterkenntnis her. Denn abhängig von Standpunkt und Beschaffenheit des Wahrnehmungssubjekts könne am Gegenstand ganz Unterschiedliches wahrgenommen werden, das ihm eigentlich gar nicht zukomme. „Obwohl wir alle denselben Umschlag sahen“, so George Edward Moores notorisches Anschauungsbeispiel des im Hörsaal hochgehaltenen Briefumschlags, „hat „[j]eder von uns [...] wahrscheinlich eine zumindest leicht verschiedene Farbnuance gesehen“ (Moore 1966: 32). Die Skepsis gegenüber der epistemischen Validität der Wahrnehmung beschränkt sich nicht auf die Wahrnehmung sekundärer Qualitäten. So betont beispielsweise Alfred Ayer auch die Unzuverlässigkeit der Wahrnehmung primärer Qualitäten, wo er bemerkt, die Dinge sähen aus der Entfernung kleiner aus als sie sind (Ayer 1940: 9). Beispiele dieser Art sind Legion, sie werden bereits von Descartes und Locke angeführt und sie werden bis heute immer wieder aufgegriffen. Sie sollen verdeutlichen: Inhalt einer veridischen Wahrnehmung kann nur sein, was auch Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis werden kann. Es gelte einen Weg zu finden, schreibt Descartes in der Synopsis seiner Meditationen, „unser Denken von den Sinnen abzulenken“ (Descartes 1993: 7). Die Wahrnehmung belehre uns nur unzureichend und irreführend über die Beschaffenheit der Welt und bedürfe daher einer Falsifikationsprobe auf wissenschaftlicher Grundlage. Diese Forderung artikuliert die Grundüberzeugung des Hauptstrangs moderner Erkenntnistheorie diesseits der metaphysischen und methodologischen Unterschiede zwischen Rationalismus und Empirismus. Sie besteht darin, eine standpunktunabhängige Auffassung von der Welt zu begründen.

Die Formulierung von Maßstäben der Erkenntnis standpunktunabhängiger Eigenschaften des Wahrgenommenen beruht auf der Mathematisierung des Wahrnehmungsgegenstandes. Sie soll gewährleisten, was Bernard Williams als absolute Auffassung der Welt bezeichnet hat. Demnach sei es auf lange Sicht hin möglich, eine Auffassung von der Welt zu entwickeln, „zu der alle beliebigen Forscher gelangen könnten, auch wenn sie ganz anders beschaffen wären als wir selbst“ (Williams 1985: 139). Die Bemühung darum lässt sich ideengeschichtlich bis zum antiken Materialismus zurückverfolgen. So war bereits Demokrit der Auffassung, dass sinnliche Qualitäten wie Farbe oder Süße subjektive Empfindungen sind, die durch geometrische Gestalteeigenschaften und mechanische Bewegungseigenschaften kleinster physikalischer Einheiten, die er Atome nennt, verursacht würden. Laut Williams war es nur ein „Katzensprung“ von Demokrits Materialismus zu Descartes' „project of pure inquiry“, das Williams als Initiation des wissenschaftlichen Zeitalters interpretiert hat (Williams 1990: 242). Williams betont, das Wesentliche am cartesianischen Projekt sei seine Unterscheidung primärer und sekundärer Qualitäten auf der Grundlage von Verfahren mathematischer Quantifizierung der

Erscheinungswelt. Diesem Projekt seien Empirismus und Rationalismus gleichermaßen, und überhaupt die neuzeitlichen Wissenschaften von Newton bis in die Gegenwart verpflichtet. Die Konsequenz dieser Unterscheidung besteht in der Feststellung eines Spannungsverhältnisses zwischen der Subjektivität und der Objektivität der Wahrnehmung.

2.2 Begründung des Repräsentationalismus und Konstruktivismus

Bis heute wird das Spannungsverhältnis zwischen der Subjektivität und der Objektivität der Wahrnehmung mehrheitlich zuungunsten der Wahrnehmungsgewissheit ausgelegt. Die Wahrnehmungskepsis hat dem Deutungsmuster des sogenannten Repräsentationalismus Vorschub geleistet, demzufolge Wahrnehmungen interne mentale Repräsentationen der Außenwelt sind. In keinem Fall gäben die Repräsentationen verlässlichen Aufschluss über die Wirklichkeit. Materialistische Objektivisten betonen ihre Verursachung durch physikalische Eigenschaften; die Physik belehre uns über diese Eigenschaften wie zum Beispiel diejenigen von Wasser oder Gold, deren Erscheinungsweisen allerdings wenig mit H₂O oder einem chemischen Element mit der Ordnungszahl 79 zu tun hätten. Physiologische Subjektivisten wiederum wenden dagegen ein, dass gleiche physikalische Reize verschiedene Wahrnehmungsqualitäten hervorrufen und gleiche Wahrnehmungsqualitäten von unterschiedlichen physikalischen Reizen verursacht werden können; die Wahrnehmung werde daher von neuronaler Reizverarbeitung verursacht. In beiden Fällen lassen sich die Repräsentationen auf wissenschaftlich erklärbare Strukturen zurückführen: im einen Fall auf neuronale Verschaltungen des Gehirns, im anderen auf physikalische Eigenschaften der Außenwelt. Der Kontakt mit der Wirklichkeit ist also in beiden Fällen über Repräsentationen vermittelt, deren Gehalt auf die physikalischen Eigenschaften der Außenwelt oder die neuronalen Eigenschaften des Gehirns reduziert werden kann. Dieser Reduktion wiederum widersprechen sensualistische Subjektivisten bzw. „Qualia-Freunde“, deren Anspruch, die Irreduzibilität der subjektiven Wahrnehmung auf objektive wissenschaftlich erklärbare Strukturen zu verteidigen, allerdings (a) entweder den ontologischen Status der Wahrnehmung nicht erklären kann oder (b) gar die Irreduzibilität qualitativer Wahrnehmungsgehalte zu einem ontologischen Dualismus hypostasiert (Jackson 1982). Der Repräsentationalismus selbst wird aber auch von den sensualistischen Subjektivisten nicht in Frage gestellt. Konsequenz zu Ende gedacht mündet diese Position dann häufig in Spielarten des Konstruktivismus, bei denen Perzeptionen für reine Konstruktionen des Gehirns ohne eine Verankerung in der Wirklichkeit gehalten werden (Roth 1997, 252ff.)

2.3 Einwände gegen die Kritik der Wahrnehmungsgewissheit

Damit ist allerdings keinesfalls das letzte Wort über die Wahrnehmungsgewissheit gesprochen. Die verschiedenen Varianten des Repräsentationalismus und des Konstruktivismus setzten sich vielmehr dem Verdacht aus, dass ihre Modelle der

menschlichen Wahrnehmung auf höchst problematischen theoretischen Hintergrundannahmen beruhen. Die Rehabilitierung der Wahrnehmungsgewissheit muss u. a. an dem „argument from illusion“ (A. Ayer) ansetzen, das den Repräsentationalismus seit Locke befördert hat. Tatsächlich hat es immer wieder prominente Ansätze gegeben, den Schluss von der Täuschungs- und Irrtumsanfälligkeit der Wahrnehmung auf die Indirektheit des Realitätsbezugs anzufechten. So wendete beispielsweise John Austin gegen Alfred Ayer ein, nur weil es im Allgemeinen stimme, dass wir auch wirklich die Dinge gesehen haben, die wir gesehen zu haben glauben, könnten wir uns überhaupt ‚täuschen‘, d.h. diesen Begriff jeweils situationsangemessen verwenden (Austin 1975: 24). Unsere Erfahrungen richten die Normalitätsstandards auf, an denen wir uns orientieren oder die uns vorgehalten werden, wenn wir erkunden, ob wir uns getäuscht haben. Ähnlich argumentierte Max Scheler in seiner Kontroverse mit dem Repräsentationalismus Nicolai Hartmanns. Schon der Begriff der „möglichen Täuschung“ setze Einsicht in die Sache selbst voraus und gerade das Phänomen der Enttäuschung widerlege die Schlussfolgerung von dem vermeintlichen Täuschungsbild auf das grundsätzlich auch im veridischen Fall vorliegende Erkenntnisbild (Scheler 1976: 203).

Auch Austins zweiter Einwand gegen die Ausbeutung des Täuschungsphänomens für den Repräsentationalismus trifft nicht nur Ayer und Price, die explizit adressiert werden, sondern eine durch diese beiden Autoren exemplarisch vertretene typisch repräsentationalistische Argumentationsstrategie. Zwar gebe es, so Austin, fraglos genügend Fälle, in denen nicht entscheidbar ist, ob wir etwas tatsächlich wahrgenommen oder uns das nur eingebildet haben. Diese Fälle seien aber kein Einwand gegen unseren direkten Realitätsbezug. Denn aus der phänomenalen Ununterscheidbarkeit des Täuschungsfalls vom täuschungsfreien Wahrnehmungsfall folge mitnichten, dass beide denselben intentionalen Gehalt haben. Und es sei ebenso falsch, dass „zwei Dinge, die nicht ‚generisch dieselben‘ - d.h., nicht von ‚gleicher Art‘ - sind, sich weder gleichen noch sehr ähnlich sein können.“ Austin verdeutlicht das am Beispiel des Spiegelbildes: „[...] [W]enn ich z.B. nie einen Spiegel gesehen hätte und man mir sagte, (a) daß man in Spiegeln die Reflexion von Gegenständen sieht und (b) daß Reflexionen von Dingen nicht ‚generisch dasselbe‘ seien wie die Dinge selbst, bestünde dann ein Grund für mich, nun zu erwarten, daß es einen riesengroßen Unterschied zwischen meinem Sehen der Dinge und meinem Sehen ihrer Reflexionen gäbe? Natürlich nicht; wenn ich klug wäre, würde ich einfach abwarten, um zu sehen, wie eine Reflexion aussieht“ (Austin 1975: 69).

2.4 Einwände gegen die Begründung des Repräsentationalismus/Konstruktivismus

Mit ähnlichen Argumenten wird der Repräsentationalismus auch in der Gegenwart kritisiert. Daraus, dass der mentale Zustand, in dem man sich im Täuschungsfall befindet, phänomenal ununterscheidbar vom täuschungsfreien Wahrnehmungsfall sein kann, folgt nicht, dass beispielsweise Sehen und Halluzinieren das Bewusstsein desselben intentionalen Gehalts beinhalten. Hilary Putnam bezeichnet dieses Argument als disjunktive Konzeption der Erfahrung. Das bloß Erscheinende und das tatsächlich Seiende hätten keinen ‚größten gemeinsamen Faktor‘: „In Scene 1

someone (person A) *sees a yellow door*. In Scene 2 it *seems to someone* (person B) that (s)he is seeing a yellow door. On the disjunctive view 'visually experiencing a yellow door' is disjunctive (or ambiguous). It can consist *either* of seeing a real door with a real color quality (yellow) or in seeming to do that. The conclusion that there is an HCF (Highest Common Factor), a mental 'color quale', simply doesn't follow from the facts of Scene 1 and Scene 2" (Putnam 1999: 152f.).

Freilich reicht es zur Zurückweisung des Repräsentationalismus nicht, dem ‚argument from illusion‘ zu begegnen. Es muss auch problematisiert werden, was Bernard Williams in seiner Verteidigung der Idee von Wissenschaft als eines „project of pure inquiry“ den „archimedischen Punkt“ genannt hat (Williams 1990: 67). Die Wirklichkeit der Wahrnehmungswelt werde zwar in der natürlichen Einstellung intendiert, auf die der Wahrnehmungsglaube sich verlässt, tatsächlich aber erst in der wissenschaftlichen Einstellung verbürgt. Der archimedische Punkt ist demnach der Maßstab der Kritik am lebensweltlichen Realismus. Es ist aber umstritten, ob er sich auch gut begründen lässt. „Ohne in eine skeptische Einstellung zur allgemeinen Verlässlichkeit der Wissenschaft zu verfallen“, bemerkt John McDowell, „kann man durchaus vermuten, so etwas wie ein philosophisches Hirngespinnst stecke in dem Gedanken, die Vorstellung von der Wissenschaft könne einen Begriff von einem ‚archimedischen Punkt‘ vermitteln, der es ermögliche, zwischen bestimmten Repräsentationen der Welt und der Welt selbst einen Vergleich anzustellen“ (McDowell 2009a: 198). Auch ohne den archimedischen Punkt lasse sich eine wissenschaftlich objektive Komponente ausmachen, die unserer Weltsicht inneohnt. Und die Verwirklichung des Ideals wissenschaftlicher Konvergenz würde sich dann auf dem Weg der internen Kontrolle des Inhalts dieser objektiven Komponente vollziehen. Nur betont McDowell: „Das, worüber wir nicht mehr verfügen, ist ein metaphysischer Grund dafür, der objektiven Komponente unserer Weltsicht den Rang eines Rahmens zuzuschreiben, in dem jede philosophische Reflexion über den restlichen Teil unserer Realitätssicht angestellt werden muß“ (ebd.: 202).

Die wahrnehmungsphilosophische Konsequenz der Zurückweisung des archimedischen Punktes der Wissenschaft ist, dass es keine standpunktabhängige Realitäts haltigkeit der Wahrnehmung gibt. Das gilt zumal von den sekundären Qualitäten, weshalb erwogen werden darf, ob man die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Qualitäten nicht besser fallen lassen sollte (vgl. McDowell 2009b: 225). Missverständlich ist demnach die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Qualitäten im Sinne einer Disjunktion zwischen (objektiven) Tatsachen und (subjektiven) Erlebnissen. Ihr zufolge wäre allein die Auffassung der Welt hinsichtlich ihrer primären Qualitäten ein Kandidat objektiven Wissens, während Aussagen, die auf sekundäre Qualitäten referieren, lediglich subjektive Einstellungen zur Welt zum Ausdruck brächten. Allerdings beruht diese Argumentation auf der ungerechtfertigten Verwechslung des Anwendungsbereichs zweier grundverschiedener Entgegensetzungen von ‚Objektivität‘ und ‚Subjektivität‘ (McDowell 2009b: 211). Der Maßstab des einen Gegensatzes ist der Realitätsbezug des Bewusstseins, der des anderen die Standpunktunabhängigkeit des Bewusstseins. Dem ersten Maßstab zufolge ist objektiv, was Gegenstand eines Realitätsbezugs ist und wodurch der Realitätsbezug erfüllt wird. Dem zweiten Maßstab zufolge

ge ist objektiv ausschließlich, was von jedem beliebigen Standpunkt aus den Realitätsbezug erfüllt, mit Bernard Williams: eine Auffassung von der Welt, „zu der alle beliebigen Forscher gelangen könnten, auch wenn sie ganz anders beschaffen wären als wir selbst“ (Williams 1985: 139). Was dem zweiten Maßstab zufolge subjektiv ist, kann gleichwohl dem ersten zufolge objektiv sein: es gibt die standpunktrelative Erfüllung von Realitätsbezügen. Doch leistet der erste Maßstab und die mit ihm verbundene Realitätskonzeption nicht einer konstruktivistischen Auffassung der Wirklichkeit Vorschub? Wenn es die Relation zum *standpunktabhängigen* Bewusstsein ist, das über den Realitätsbezug entscheidet, handelt es sich bei den Wahrnehmungsgehalten dann nicht um eine Erzeugung des Bewusstseins oder des Gehirns? Neben der Frage, ob eine solche Position überhaupt kohärent gedacht werden kann (ist das Gehirn dann ebenfalls eine Konstruktion seiner selbst?), ist offenbar zu unterscheiden zwischen der grundsätzlich nur perspektivengebundenen Zugänglichkeit zu Wahrnehmungsgehalten und ihrer beliebigen Erzeugung. Beides ist strikt zu unterscheiden, wie ein phänomenologischer Vergleich zwischen Wahrnehmungen und Imaginationen verdeutlicht.

3. Die epistemische Zuverlässigkeit der Wahrnehmung

3.1 *Anthropologisierung der Erkenntnistheorie*

Menschen finden sich durch ihre Wahrnehmung in der Welt vor, setzen sich durch die Wahrnehmung zur Welt in Beziehung und verlassen sich im Großen und Ganzen verlässlicherweise auf die Wahrnehmung als Zeugnis ihres In-der-Welt-Seins. Es ist deshalb theoretisch unzureichend, die Wahrnehmung von dem Strukturzusammenhang des In-der-Welt-Seins zu isolieren und gesondert zu analysieren. Vielmehr ist die Einbettung der Wahrnehmung in den Lebenszusammenhang und damit auch die Standpunktrelativität lebensweltlicher Realitätsbezüge zu berücksichtigen. In ihr ist die intrinsische Wechselbezüglichkeit von Objektivität und Subjektivität der Wahrnehmung fundiert. Allerdings lässt sie sich nicht im Rahmen einer im engeren Sinne erkenntnistheoretischen Begriffsbildung verfechten, da sie durch Bezugnahme auf den Menschen und seine Weltbeziehung über den erkenntnistheoretischen Begriffsrahmen hinausweist. So beschränkt die Erkenntnistheorie ihre Fragestellungen üblicherweise auf die geltungslogische Klärung des epistemischen Weltbezugs, ohne dessen Einbettung in das natürliche Weltverhältnis des Menschen zu berücksichtigen, das ihn ermöglicht.

Dieser Umstand ist bereits vor 150 Jahren von Wilhelm Dilthey betont worden. Die Philosophie sei, so Dilthey, von dem Schein einer isolierten Gestaltung der Intelligenz getäuscht worden“ (Dilthey 1982: 76), die Erkenntnistheorie dürfe nicht „auf das einseitige, ausschließliche Studium der intellektuellen Funktionen begründet werden“ (ebd.: 343). Die Intelligenz, schreibt Dilthey, sei einerseits „ein Vorgang in der Entwicklung des Menschengeschlechts“ und existiere andererseits „in den Lebensakten der Menschen“ (Dilthey 1977: 172). Das Studium der Wahrnehmung ist

demnach sowohl in eine genetische, phylo- wie ontogenetische, als auch in eine interaktionistische Perspektive zu rücken. Der Schnittpunkt dieser Perspektiven ist die Entwicklung des Menschengeschlechts, die sich als „Funktionszusammenhang“ (Dilthey 1982: 348) der Organismus-Umwelt-Beziehung rekonstruieren lässt.

3.2 Interaktive Wahrnehmung

Diltheys Philosophie umreißt erstmals das Forschungsprogramm eines Paradigmenwechsels von der Erkenntnistheorie zur Anthropologie, der, wie es bei Dilthey heißt, „[d]ie biologische Weite der Betrachtung“ würdigt, die nötig sei, „um in bezug auf die Struktur des Lebens zu überzeugen“ (ebd.: 345). Unter der Struktur des Lebens ist dabei die „[...] Wechselwirkung der Lebenseinheit mit der Außenwelt im Umsatz von Eindruck, der aus der Außenwelt wirkend eintritt, und Antrieb, der auf sie zurückwirkt“, zu verstehen (ebd.: 100). In dieser Wechselwirkung ist der Wahrnehmung eine funktionale Rolle zugewiesen: sie dient der wechselseitigen Anpassung von Organismus und Umwelt. In der Struktur des Lebens äußere sich „eine individuelle Tatsächlichkeit, eine haecceitas“ (ebd.: 348), und die Wahrnehmung sei das Bewusstsein dieser Tatsächlichkeit: sie bezeuge die Welt als diejenige, in der das Individuum sich in der Mannigfaltigkeit seiner Antriebe vorfindet und zu deren Widerständigkeit es sich verhält. Die besagte Struktureinheit umfasst auch einfache sekundäre Qualitäten, die eben nicht einfach nur gegeben seien: „Es wäre außerordentlich, ordnete ich eine Farbe nicht auch schon vorhandenen Eindrücken sofort ein, indem ich sie auffasse. Es wäre unerhört, stünde der Kern: Farbe Blau nicht in Beziehung zu irgendeiner Absicht, welche bei dieser Abstraktion mir vorschwebt“ (334f.) Der Begriff der Absicht bezeichnet hier den empraktischen Handlungssinn, den (in diesem Beispielfall) blaue Gegenstände innerhalb der Struktur einer Organismus-Umwelt-Beziehung haben und der in der Handlungssituation eben phänomenal gegenwärtig ist. Die Farbe als ein vermeintliches Quale von diesem Handlungssinn zu isolieren wäre eine die besagte Funktionseinheit missachtende Abstraktion.

Die anthropologische Wende der Erkenntnistheorie betont, dass Bewusstseinsleistungen einerseits in einem Organismus verkörpert sind und dieser Organismus andererseits immer schon interaktiv auf seine Umwelt bezogen ist. Die Verteidigung der epistemischen Zuverlässigkeit der Wahrnehmung und mit ihr eines in der Wahrnehmung basierten lebensweltlichen Realismus konnte von diesen Grundannahmen einer anthropologisierten Erkenntnistheorie und in diesem Sinne einer Anthropologie der Wahrnehmung ihren Ausgang nehmen. Diltheys Erkenntniskritik hat daher ihre Fortsetzung in der philosophischen Anthropologie vor allem von Plessner, Gehlen und Jonas gefunden, sie hat die Wissenssoziologie in der Nachfolge Karl Mannheims und den Pragmatismus George Herbert Meads sowie indirekt, via klassischen Pragmatismus, auch den Neopragmatismus der postanalytischen Philosophie beeinflusst, sie berührt sich mit der phänomenologischen Wahrnehmungsphilosophie Maurice Merleau-Pontys und neuerdings auch der evolutionären Anthropologie Michael Tomasellos, der Dilthey ausdrücklich seine Referenz erwiesen hat. Wesentliche Theoreme Diltheys kehren, auf nunmehr breiter empiri-

scher Forschungsgrundlage, in dem gegenwärtigen Diskurs über *situated cognition* wieder. Die hier in Bezug auf Dilthey skizzierten Grundentscheidungen einer anthropologisierten Erkenntnistheorie stehen also in einem Netzwerk langer begriffs- und forschungsgeschichtlicher Traditionszusammenhänge, die nur bisher meistens, aber ungerechtfertigterweise im Schatten des *mainstreams* der Erkenntnistheorie gestanden haben.

3.3 Revozierung der Tatsachen-Werte-Dichotomie

Die intrinsische Wechselbezüglichkeit von Organismus und Milieu spricht dafür, das dualistisch-kausalistische Reiz-Reaktions-Modell durch das Modell eines organischen Kreislaufs zu ersetzen, in dem Reiz und Reaktion nicht als unabhängige Entitäten, sondern als funktional differenzierte Phasen des Handlungsvollzugs bestimmt werden. Unter Reizwahrnehmung ist im Kontext einer Anthropologie der Wahrnehmung „die durch die Richtung der Aufmerksamkeit vermittelte Aufnahme von Erfahrungsgehalten, Sinnesempfindungen oder inneren Zuständen, in den Zusammenhang des Bewußtseins“ (Dilthey 1978: 144) zu verstehen; die dadurch entstehenden Veränderungen „werden nach ihrem Werte für das Eigenleben im Mannigfachen der Gefühle erlebt und gemessen; dann werden von den Gefühlen aus Triebe, Begehungen und Willensvorgänge in Bewegung gesetzt; entweder wird nun die Wirklichkeit dem Eigenleben angepaßt und so rückwärts vom Selbst aus die äußere Wirklichkeit beeinflußt, oder das Eigenleben fügt sich der harten und spröden Wirklichkeit“ (ebd.: 143). In diesem Sinne wird als sogenannter Reiz mithin nur wahrgenommen, was dem Organismus auch wert ist, wahrgenommen zu werden, wobei der Wertbegriff auf der untersten Stufe des Widerspiels von Reiz und Reaktion nicht mehr bedeutet als Lebensförderlichkeit oder -abträglichkeit. Aus der Einbettung kognitiver Leistungen in den Struktur- bzw. Funktionszusammenhang des Lebens folgt also zwingend die Revozierung der Tatsachen-Werte-Dichotomie.

Daraus ergeben sich auch wahrnehmungsphilosophische Konsequenzen. Die Anthropologisierung der Erkenntnistheorie impliziert eine Aisthetisierung der Werttheorie, die Abkehr vom Repräsentationalismus auch eine Zurückweisung des Projektivismus bzw. Konstruktivismus. Der durch James Gibson geprägte Begriff der *affordances*, der zu den Basiskonzepten des gegenwärtigen Diskurses über *situated cognition* gehört, dessen Gehalt aber der Sache nach bereits Dilthey und den Vertretern der philosophischen Anthropologie ebenso geläufig war wie den Phänomenologen und Pragmatisten, deutet diese enge Verschränkung erkenntnis- und werttheoretischer Sachverhalte bereits an. Was dem Wahrnehmenden als *affordances* seiner Interaktion mit der Umwelt begegnet, ist allenfalls analytisch in eine deskriptive und eine evaluative Komponente zerlegbar. In der Wahrnehmung sind beide Komponenten unlösbar miteinander verbunden. Das Wahrgenommene ist durch seinen Aufforderungscharakter qualifiziert, sich innerhalb der Struktureinheit des Individuums und seines Milieus in einer bestimmten Weise zuwendend oder abwendend zu ihm zu verhalten. Bringt uns die Wahrnehmung in einen *cum grano salis* zuverlässigen Kontakt mit der Wirklichkeit - die Ausgangsthese einer

Anthropologie der Wahrnehmung als einer anthropologisierten Erkenntnistheorie - „dann besteht dieser Kontakt in einer unlöslichen Einheit von Wahr- und Wertnehmung. Wir schlagen deshalb vor, in Analogie zu dem in der analytischen Werttheorie gebräuchlichen Ausdruck der ‚thick concepts‘ von einer ‚dichten‘ Wahrnehmung zu sprechen.

3.4 Intersubjektive Wahrnehmung

Die zentrale Forschungshypothese der Arbeitsgruppe lautet, dass die Wahrnehmung nur intersubjektivitätstheoretisch erklärt werden kann. Die Aufgabe des intersubjektivitätstheoretischen Ansatzes in der Anthropologie der Wahrnehmung ist es, den intrinsisch intersubjektiven Charakter der Wahrnehmung auszuweisen. Wahrnehmungen können nicht nur kommuniziert werden - in der Regel durch konstative oder expressive Sprechakte, aber auch durch nicht- bzw. postsemantische Symbolsysteme wie diejenigen der Musik oder der Kunst -, sondern sie sind vor allem auch das grundlegende Medium der intersubjektiven Koordination von Einstellungen und Handlungen. Damit ist allerdings erst eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung dafür benannt, die ‚dichte‘ Wahrnehmung als intrinsisch intersubjektiv auszuzeichnen. Denn die intrinsische Intersubjektivität der Wahrnehmung bezeichnet den Sachverhalt, dass die Realitätshaltigkeit der Wahrnehmung und mit ihr die Selbstevidenz der Wahrnehmung als Wahrnehmung, welche die Wahrnehmungsgewissheit für sich in Anspruch nimmt, überhaupt erst durch deren Einbettung in intersubjektive Beziehungen gewährleistet wird. Der Begriff der Wahrnehmung bezeichnet die Erfüllung einer ‚Geist-auf-Welt-Ausrichtung‘, deren Bedingung wiederum eine ‚Welt-auf-Geist-Verursachung‘ ist. Die Verursachung wird als Widerständigkeit des Gegenstandes wahrgenommen und gehört in diesem Sinne zum intentionalen Gehalt der Wahrnehmung. Wahrnehmung besitzt Widerfahrnischarakter. Insofern der Widerfahrnischarakter der Wahrnehmung auch der Grund der Wahrnehmungsgewissheit ist, kann diese von der Wahrnehmung nicht einfach getrennt werden. Sie ist so tief in unserer Weltbeziehung verankert, dass wir uns z.B. von früher Kindheit an der Gegenwart von Dingen sicher sind, von denen wir uns momentan abwenden, und dass wir ein Grundvertrauen darein haben, der Ausschnitt der Welt, von dem wir uns beim Einschlafen gleichsam verabschieden, werde uns beim Aufwachen wieder empfangen. Deshalb auch ist die Wahrnehmungsgewissheit ubiquitär und schwer zu erschüttern.

Die intrinsische Intersubjektivität der Wahrnehmung besteht nun *ex hypothesi* darin, dass die Wahrnehmungsgewissheit intersubjektiv vermittelt ist. Sie kann nicht allein aus der Dyade der Mensch-Umwelt-Interaktion begründet werden, sondern bedarf des personalen Anderen. Das Schlüsselkonzept, über das die intrinsische Intersubjektivität der Wahrnehmung bestimmt werden kann, ist der Begriff der gemeinsamen Aufmerksamkeit, der besagt, dass interagierende Subjekte einander in ihrem Weltbezug wahrnehmen und via Koordination ihrer Weltbezüge zugleich dessen gewahr sind, dass sie vom jeweils anderen in ihrem Weltbezug wahrgenommen werden. Über den Begriff der gemeinsamen Aufmerksamkeit lässt sich

die Dyade Mensch - Umwelt zur Triade Ego - Alter Ego - Umwelt erweitern. Ausgehend vom Konzept der gemeinsamen Aufmerksamkeit lassen sich perspektivische Ansichten des umwelthaft Begegnenden als Ansichten von auch aus anderen Perspektiven zugänglichen Gegenständen konzeptualisieren. „Somit gewinnt der Gegenstand seine eigentliche Objektivität erst durch die Möglichkeit seiner Wahrnehmung durch verschiedene Subjekte - also durch eine implizit vorausgesetzte Vielfalt anderer Perspektiven“ (Fuchs 2017: 78).

Beruhet das Konzept der Intersubjektivität der Wahrnehmung auf einem intersubjektivitätstheoretisch erweiterten Interaktionismus, dann muss es auch der Revozierung der Tatsachen-Werte-Dichotomie gerecht werden können, die der Interaktionismus nahelegt. Die durch die implizite Intersubjektivität der Wahrnehmung vermittelte Objektivierung der Wahrnehmungswelt kann sich dann nicht allein auf die deskriptiven Eigenschaften der Gegenstände beschränken, sondern muss ihre evaluativen Eigenschaften einschließen. Die Berücksichtigung der Standpunktrelativität des Realitätsbezugs wird bei der Wahrnehmung deskriptiver Eigenschaften eine andere Rolle spielen als bei der Wahrnehmung evaluativer Eigenschaften. Auch Fragen der Spannung zwischen unterschiedlichen Perspektiven und ihrer Vereinbarkeit miteinander werden sich im erkenntnistheoretischen Kontext anders stellen als im werttheoretischen Zusammenhang. Wie sich diese Perspektiven als Bestandteile nicht eines archimedisch sondern standpunktsensibel gedachten ‚Gefüges der Welt‘ (Bernard Williams) manifestieren und institutionalisieren, ist nach wie vor klärungsbedürftig. Es gilt zu untersuchen, wie sich in der Gegenstandswelt ein Netzwerk intentionaler Angebote herausbildet, das die Intersubjektivität der Wahrnehmung sowohl bezeugt als auch stabilisiert, und wie sich in diesem Netzwerk ein Zusammenhang von wahrnehmungsbasierten ikonischen, indexikalischen und symbolischen Verweisungen herausbildet. Dabei ist es fruchtbar davon auszugehen, dass sich standpunktrelative Realitätsbezüge als solche überhaupt erst unter der Voraussetzung der Intersubjektivität der Wahrnehmung ausbilden können und erst auf ihrer Grundlage die grundsätzliche epistemische Zuverlässigkeit erlangen, die der Wahrnehmungsglaube für sich in Anspruch nimmt.

4. Schluss

Die Rehabilitierung der Wahrnehmungsgewissheit gegenüber dem Repräsentationalismus und Konstruktivismus muss den erkenntnistheoretischen Begriffsrahmen der klassischen Wahrnehmungstheorie durch eine Verschränkung von Interaktions- und Intersubjektivitätstheorie anthropologisieren. Dem interaktionstheoretischen Ansatz zufolge ist die Handlung primär. Innerhalb ihrer stehen Subjekt und Objekt, Wahrnehmungen – verstanden als ‚Handlungsangebote‘ (Affordanzen, Gibson 1979) – und darauf folgende Reaktionen in einer Wechselbeziehung, die sich in dem sensomotorischen Austauschverhältnis des (menschlichen) Organismus mit seiner Umwelt herausbildet. Die *Objektivierungsleistung* der Wahrnehmung beruht zunächst auf diesem Austauschverhältnis, wird aber erst durch die intersubjektive Vermittlung der Umweltbeziehung vervollständigt und stabilisiert. Die interaktionstheoretisch begründete Dyade Mensch - Umwelt muss daher zu ei-

ner Triade Ego - Alter Ego -Umwelt erweitert und der Realitätsbezug der Wahrnehmung in diesem Sinne trianguliert werden. Wo dies geschieht, erweisen sich auch Wahrnehmung und Zeichengebrauch als intern verknüpft.

Um zu erforschen, welche Stufenfolgen die Prozesse dieser Triangulierung der Objektivierung durchlaufen, ist unter *systematischen* und *entwicklungsgeschichtlichen* Gesichtspunkten (phylo-und ontogenetischen) zu untersuchen, welche Bedingungen vorliegen müssen, damit Perzeptionen im Interaktionsgeschehen die ihnen von der naiven Wahrnehmungsgewissheit zugeschriebene Rolle auch erfüllen können. Wechselseitige Perspektivenübernahmen in der geteilten Intentionalität und die gemeinsame Bezugnahme auf Wahrnehmungsgehalte (triadische Kommunikation) bilden dafür eine zentrale Grundlage (Tomasello et al. 2005). Doch es ist zu analysieren, welche kognitiven Leistungen dafür erbracht werden müssen und wie der Gehalt derartiger Wahrnehmungen beschaffen ist. Setzt beispielweise die korrekte Deutung einer Zeigegeste bereits eine Theorie des Geistes beim Wahrnehmenden voraus? Und basieren derartige Wahrnehmungsgehalte immer auch schon auf begrifflichen oder protobegrifflichen Konstituenten? Ferner stellt sich die Frage nach der Funktion des Symbolischen und der Sprache bei der Regulierung und Stabilisierung gemeinsamer Bezugnahmen auf Wahrnehmungsgehalte.

Um solche Fragen zu klären, kommt in Anlehnung an Debatten aus der analytischen Philosophie dem Begriff der ‚dichten Wahrnehmung‘ eine Schlüsselrolle zu. Damit ist gemeint, dass Wahrnehmungsgestalten eine unauflöslich bewertende Dimension inhärent ist, die sich nicht einfach rein deskriptiv und quasi standpunktnutral reformulieren lässt. Durch die Intersubjektivität der Wahrnehmung in der Lebenswelt bildet sich ein Netzwerk intentionaler Angebote oder „Affordanzen“ heraus, das den Menschen in seiner *erkennend-wertenden* Ausrichtung an der Beschaffenheit der Welt anleitet und seine Weltbeziehungen reguliert. Derartige Wahrnehmungsangebote manifestieren sich dabei nicht nur in direkten zwischenleiblichen Interaktionen sondern auch in der Herstellung und Auseinandersetzung mit Artefakten wie der Erstellung von Werkzeugen und ihrer Rückwirkung auf Kognition und Wahrnehmung, wie sie z. B. in der *material engagement* Theorie untersucht werden (Malafouris 2013). Eine zentrale Rolle spielt dabei generell das Auftauchen von *Hindernissen* innerhalb des Interaktionskreises, die für das nicht Konstruierte der Wahrnehmung eintreten und im selben Zug Selbstbewusstsein wie Gegenstand entstehen lassen. Die Anthropologisierung der ursprünglich erkenntnistheoretischen Frage nach der Realitätshaltigkeit der menschlichen Sinneswahrnehmung impliziert daher auch, dass die genannten Fragestellungen durch einen interdisziplinären Zugang bearbeitet werden müssen. Pragmatische, phänomenologische, analytische und verkörperungstheoretische Methoden und Gesichtspunkte werden dabei eine zentrale Rolle spielen; dies schließt die Einbeziehung entwicklungspsychologischer, kulturanthropologischer und psychopathologischer Forschung zu den oben entwickelten Aspekten der Wahrnehmungsgewissheit mit ein. Die „dichte“ Wahrnehmung erweist sich als ein Forschungsdesiderat einer „komprehensiven“ Anthropologie. das heißt einer alle wahrnehmungstheoretisch einschlägigen Disziplinen aufeinander beziehenden und in ihrem unterschiedlichen Geltungssinn verstehenden Anthropologie (Schlette/Fuchs 2017).

Literatur

- Austin, J. (1975): *Sinn und Sinneserfahrung*, Stuttgart: Reclam.
- Ayer, A. (1940): *The Foundations of Empirical Knowledge*, London: Mcmillan.
- Descartes, R. (1993): *Regeln zur Ausrichtung der Erkenntniskraft*, Hamburg: Meiner.
- Dilthey, W. (1978): *Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens*, Zweite Hälfte: *Abhandlungen zur Poetik, Ethik und Pädagogik*. Gesammelte Schriften, Bd. VI, Stuttgart und Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dilthey, W. (1982): *Grundlegung der Wissenschaftn vom Menschen, der Gesellschaft und der Geschichte. Ausarbeitungen und Entwürfe zum zweiten Band der Einleitung in die Geisteswissenschaften*. Gesammelte Schriften, Bd. XIX, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Fuchs, Th. (2017): In Kontakt mit der Wirklichkeit. Wahrnehmung als Interaktion, in: Schlette, M., Fuchs, Th., Kirchner, A.M. (Hg., 2017): *Anthropologie der Wahrnehmung*, Heidelberg: Winter.
- Gibson, James. J. (1979): *The Ecological Approach to Visual Perception*, Boston: Houghton Mifflin.
- Jackson, F. (1982): Epiphenomenal Qualia, in: *The Philosophical Quarterly*, Vol. 32, No. 127, 127-136.
- Malafouris, M. (2013): *How Things Shape then Mind*. Cambridge, Massachusetts: The MIT Press.
- McDowell, J. (2009a): Werte und sekundäre Qualitäten, in: ders., *Wert und Wirklichkeit. Aufsätze zur Moralphilosophie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 204 - 230.
- McDowell, J. (2009b): Ästhetischer Wert, Objektivität und das Gefüge der Welt, in: ders., *Wert und Wirklichkeit. Aufsätze zur Moralphilosophie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 179 - 203.
- Moore, G.E. (1966): *Some Main Problems of Philosophy*, London: Allen & Unwin.
- Putnam, H. (1999): *The Threefold Cord - Mind, Body, and World*, New York: Columbia University Press.
- Roth, G. (1997): *Das Gehirn und seien Wirklichkeit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Scheler, M. (1976): Idealismus-Realismus, in: ders., *Späte Schriften*. Gesammelte Schriften, Bd. 9, München: Francke, 183 - 241.
- Schlette, M., Fuchs, Th. (2017): Anthropologie als Brückendisziplin, in: Schlette, M., Fuchs, Th., Kirchner, A.M. (Hg.), *Anthropologie der Wahrnehmung*, Heidelberg: Winter, 11 - 46.
- Tomasello, M., Carpenter, M., Call, J., Behne, T., & Moll, H. (2005): Understanding and sharing intentions: The origins of cultural cognition, in: *Behavioral and Brain Sciences*, 28(5), 675-691.
- Williams, B. (1990): *Descartes - The Project of Pure Inquiry*, London: Routledge.
- Williams, B. (1985): *Ethics and the Limits of Philosophy*, Cambridge: Cambridge University Press.